

(gegen Zwangsabtreibungen und die Ein-Kind-Politik in China) zu entdecken und ihre eigenen Traumata zu bearbeiten.

Gott habe das blutige Ende der Protestbewegung genutzt, um sie zum Glauben zu befreien, so Chais Fazit. Und: Die Studenten mussten scheitern, weil sie aus eigener, nicht mit Gottes Kraft und Weisheit Freiheit nach China bringen wollten. Nur der Glaube werde „der Schlüssel sein, der die Demokratie eröffnet“, schreibt Chai (S. 326). Dieses Ende, ebenso wie der abschließende Aufruf zur persönlichen Nachfolge Jesu lässt den Leser etwas verwundert zurück.

Chai Ling gelingt es, ihre eigene Sicht auf Tiananmen und ihre spätere Sinnsuche spannend und authentisch zu erzählen. Ihr Anliegen, ihre Deutung der Geschehnisse zu verallgemeinern, wirkt jedoch oft erzwungen und fehlt am Platz – so wie Chai Ling außerhalb des Buches die anderen Studierenden aufrief, den Tätern zu vergeben. Wen christlicher Missionsgeist stört oder wer sich eine umfassende Darstellung mit neuen Details der Tiananmen-Ereignisse wünscht, sollte das Buch nicht zur Hand nehmen. Es bleibt dennoch eine ehrliche und packend geschriebene Autobiographie einer starken Frau.

Kristin Shi-Kupfer

Tom Gill, Brigitte Steger, David H. Slater (Hgg.): Japan Copes with Calamity. Ethnographies of the Earthquake, Tsunami and Nuclear Disasters of March 2011

Bern: Peter Lang, 2013. 328 S., EUR 55,00

Bereits das Titelbild ist beeindruckend ausgewählt und zeigt den Frachter *Asia Symphony*, der durch den Tsunami in Kamaishi, Iwate auf hohen Grund geschleudert wurde. Der Band ist bereits im März 2013 auf Japanisch erschienen. In der Einleitung werden die Katastrophen des 3. März 2011 kurz und bündig sowie der methodologische Ansatz

einer „Urgent Ethnography“ beschrieben, der notwendigerweise multidisziplinär ist. Die drei Herausgeber sind ebenso wie die meisten Beiträge westliche Ausländer. Nur zwei Japanerinnen sind darunter, wobei beide hauptsächlich in den USA gelebt und studiert haben. Eine stammt aus der betroffenen Gegend.

Im ersten Teil geht es um *dichte* Beschreibungen im Mikrobereich: Brigitte Steger untersucht Solidarität und Abgrenzung in Bezug auf Reinlichkeit in Notunterkünften in Yamada, Iwate; Nathan J. Peterson verfolgt religiöse Praktiken nach den Katastrophen, und Johannes Wilhelm sowie Alyne Delaney erforschen die Folgen für die Küstenbewohner.

Im zweiten Teil geht es um das Überleben nach der Nuklearkatastrophe: David McNeill, selbst Journalist, widmet sich den unterschiedlichen Wahrnehmungen und Arten der Berichterstattung der nationalen bzw. der internationalen Medien. Er kommt dabei nicht ganz überraschend zu dem Ergebnis, dass die internationalen Medien zwar unabhängiger, aber teilweise auch sensationistischer berichten, da sie auf diese Weise ihre Leserschaft auf den heiß umkämpften Märkten bei der Stange zu halten glauben. Demgegenüber verhalten sich die japanischen Medien in der Regel „staatstragend“, nicht nur auf Grund höherer Einsicht und um Panik zu vermeiden, sondern auf Grund von Druck seitens der Regierung und der Abhängigkeit von Werbeeinnahmen seitens des „Atomdorfs“, die ca. 25 Prozent aller Werbeeinnahmen ausmachen.

Yoko Ikeda untersucht das Risikobewusstsein und die Resilienz der Opfer, Rika Morioka das Verhalten der Mütter. Viele Beobachter waren von der Radikalität der Mütter überrascht. Dies wird durch die besondere Verantwortung der Mütter für ihre Kinder erklärt, während die Männer in traditionelle Netzwerke und Beziehungen eingebunden sind, und viele auch in der Nuklearindustrie beschäftigt waren bzw. durch Kompensationszahlungen besänftigt wurden.

Massendemonstrationen gab es nur in Tokio, aber nicht in der Gegend selbst.

Der Boden, das Dorf, auf Deutsch würden wir sagen „die Heimat“, haben auch in Japan eine besondere Bedeutung, obwohl Japan mittlerweile den höchsten Urbanisierungsgrad mit über 90 Prozent aller Industrienationen hat. Insofern spielt die Rückkehr nach der Entwurzelung für viele – jedoch zumeist Ältere – eine besondere Rolle, wie Tom Gill in seinem Beitrag aufzeigt.

Der dritte Teil besteht aus dem Beitrag von Tuukka Toivonen über die Studenteninitiative *Youth for 3.11* und dem von David H. Slater, der sich mit der Problematik von Geschenken und deren Reziprozität in der japanischen Gesellschaft, aber insbesondere in der Region Tōhoku, auseinandersetzt. Insbesondere die westlichen, christlichen, aber auch die meisten japanischen Initiativen sind in völliger Unkenntnis dieser Strukturen in das Gebiet eingefallen, was dazu führte, dass in neun von zehn Fällen diese Hilfe von den Betroffenen abgewiesen wurde. In Japan – wie in den meisten nichtwestlichen Gesellschaften sind Altruismus, aber daher auch Bettelei, unbekannt. Durch eine vorherige, ethnographische Kenntnisnahme hätten sich viele Konflikte vermeiden lassen.

In der Regel wird im Zusammenhang mit den Ereignissen des 11. März 2011 in Nordostjapan von drei Katastrophen gesprochen: dem Erdbeben, dem Tsunami und der Nuklearkatastrophe. Ich habe dies auch in meinem eigenen Einleitungsbeitrag in dem Band „Fukushima. Die Katastrophe und ihre Folgen“, herausgegeben von mir und Roland Czada (Frankfurt a.M. et al., 2013), getan. Demgegenüber sprechen die Herausgeber dieses Bandes von vier Katastrophen, der vierten nämlich als der „harmful rumours“ (*fūhyō higai*), die vielleicht gar am schädlichsten seien, da sie Angst, Schrecken und Diskriminierung verbreiteten und damit das Gesellschaftsgefüge gefährdeten. Ähnlich wie bei den Strahlenopfern im August 1945, den Hibakusha, würden nunmehr Millionen von Menschen einer ganzen Region ausge-

grenzt. Dabei spiele das Internet als Resonanzboden eine sehr unrühmliche Rolle. Interessanterweise ist eine derartige Diskriminierung sehr japanspezifisch, da nichts Vergleichbares nach den Unglücken von Three Mile Island in den USA bzw. Tschernobyl in der Sowjetunion festzustellen war.

Es wird auch auf die Unterscheidung zwischen *Tensai* vs. *Jinsai*, d.h. himmlische vs. menschliche Katastrophen, verwiesen, wobei es durchaus Stimmen gab, die die Katastrophen als himmlische Strafen ansahen. In jeder Krise werden die Tiefenstrukturen einer Gesellschaft sichtbar. Es findet im Allgemeinen ein Rückzug auf alte, traditionelle Werte und Verhaltensmuster statt; reaktionäre Strukturen werden mobilisiert, wie sie sich auch bei den japanischen Parlamentswahlen im Dezember 2012 manifestierten.

Den Autoren ist es gut gelungen, eine andere Seite der Katastrophen präzise herauszuarbeiten, die auf die Tiefenstrukturen und damit auf sehr viel grundlegendere Veränderungen verweist. Sie haben damit auch einen wichtigen Beitrag zu den „Disaster sciences“ geleistet, einem Forschungsfeld, für das es im Deutschen bezeichnenderweise noch keinen eigenen Namen gibt. Die Stärke des Buches liegt zweifelsohne durch die teilnehmenden Beobachtungen in der Direktheit, die diesem Buch seine besondere Qualität verleihen.

Erfreulicherweise ist auch ein ausführlicher Index enthalten, der die Orientierung – insbesondere bei Sammelbänden – erleichtert. Die Zielgruppe ist in erster Linie die internationale sozialwissenschaftliche Gemeinschaft, aber zweifelsohne ist das Buch – auch auf Grund der guten Lesbarkeit und der bleibenden Relevanz des Themas – ebenso für ein größeres, allgemeines Publikum durchaus von Interesse. Dem steht höchstens der relativ hohe Preis entgegen.

György Széll